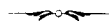




von **Viebahn**
Generalleutnant z. D.

Römischer Soldatenstolz.



Von

Georg von Diebahn,

Königl. Preussischer Generallieutenant 3. D.



Berlin N, 1901.

Verlag der Deutschen Evangel. Buch- und Tractat-Gesellschaft.

Uferstraße 142.

Der nachfolgende Aufsatz ist ein Abdruck aus
Heft 4 Jahrgang II von

„Schwert und Schild“;

Vierteljahrschrift zur Förderung persönlichen Christentums,
den Offizieren der deutschen Armee und Marine dar-
geboten.

Die Vierteljahrschrift „Schwert und Schild“ möchte viele deutsche Offiziere zum täglichen Forschen in Gottes Wort ermuntern. Sie bringt Aufsätze, welche die Herrlichkeit Gottes, das Heil in Christo, die Wahrheit der Schrift bezeugen und aus dem praktischen Leben beleuchten; sie bringt in beigelegten Monatsheften für jeden Tag einige kurze, nach ihrem Inhalt zusammengestellte Bibelstellen mit Auslegung. — Diese Bibellesezettel bieten dem, der sie treu gebraucht, „Schwert und Schild“ aus Gottes Rüstkammer zum siegreichen Kampfe dar.

Jede Berührung konfessioneller Fragen ist ausgeschlossen. Der Fragekasten giebt Gelegenheit, solche Fragen des christlichen Lebens anzuregen und zu besprechen, welche unter den besonderen Verhältnissen des Offizierstandes von Bedeutung sind.

Anfragen an die Redaktion sind an den Herausgeber zu richten (Adresse: Stettin.)

Die Expedition von „Schwert und Schild“ befindet sich in Diesdorf bei Gäbersdorf, Kreis Striegau. Dasselbst ist das Abonnement zu bestellen. Jahrespreis 2 Mark.

Das Abonnementsjahr beginnt mit dem 1. Januar j. J. Erfolgt die Bestellung im Laufe des Jahres, so werden die Hefte für die abgelaufenen Quartale nachgeliefert, soweit der Vorrat reicht.

Von demselben Verfasser erschien früher im Verlage der Deutschen Evangelischen Buch- und Tractat-Gesellschaft in Berlin N, Ackerstraße 142:

Die siegreiche Kraft des Wortes Gottes im Leben des deutschen Offiziers.
40 S. Eleg. brosch. 80 Pf.

Ewigkeitsstrahlen in das Leben des deutschen Offiziers. 22 S. Eleg. brosch.
60 Pf.

Unter dem Lorbeerfranze und doch ausjähig. 20 S. Eleg. brosch. 50 Pf.

Römischer Soldatenstolz.

I.

Der Geist des Römertums.



Publius Quinctilius Varus, der Besiegte vom Teutoburger Walde, war nicht, wie viele meinen, ein Führer, der zuerst seine Truppen unbesonnen ins Verderben führte und dann in der Verzweiflung sich das Leben nahm, sondern er war ein Feldherr und Soldat von bewährter Tüchtigkeit und großer Kriegserfahrung. Er hatte in Nordafrika und Syrien unter schwierigen Verhältnissen viele Jahre lang siegreich geführt. Augustus wußte sehr wohl, was er that, als er diesem Manne das Kommando in Norddeutschland anvertraute.

Varus verließ mit seinen Legionen zur rechten Zeit das Sommerlager am linken Weser-Ufer, um für den Winter westwärts nach Aliso zu marschieren. Er wurde nicht, wie die Volksmeinung ist, in die unwegsamen Schluchten des Teutoburger Waldes hineingelockt, sondern dieser Umweg nach Süden hatte den wohlüberlegten Zweck, einen aufrührerischen Hessenstamm die harte römische Faust fühlen zu lassen. Das Heer war etwa 25000 Mann stark und führte einen langen Troß von Lasttieren, Schlachtvieh und Karren mit Weibern und Kindern mit sich. Unterwegs waren vielfach Wege zu bahnen, Brücken zu bauen und fremdes Gelände zu erkunden. So bot der Marsch an sich der Schwierigkeiten genug.

Des Varus Fehler bestand darin, daß er seinen Feinden Vertrauen schenkte. Er ließ sich durch die berechnende Klugheit des Arminius täuschen, er hielt diesen im römischen Kriegsdienste geschulten Germanen für völlig römertreu, während er ein Römerfeind war bis ins tiefste Herz hinein. So suchte Varus seine Orientierung über Wegsamkeit und Gelände bei dem, der nur auf die Gelegenheit des Angriffs wartete; er befand sich also einem Feinde gegenüber, dem er selbst seine Absichten mitgeteilt und dem er Zeit und Gelegenheit gegeben hatte, seine Streitkräfte rechtzeitig zum Überfall bereitzustellen. Trotzdem führte Varus seine lange Marschkolonne unter unaufhörlichen Kämpfen zwei Tage lang durch das Gebirge, bis er am dritten Tage den deutschen Hauptkräften gegenüber stand und unterlag. Als das Verderben seiner Legionen unabwendbar war, stürzte Varus sich in sein Schwert als ein stolzer Soldat, welcher in keinem Falle das Verderben seiner Truppen überleben oder lebend in die Hände seiner Feinde fallen wollte. In seinem Selbstmord auf dem Schlachtfelde ist nicht die Verzweiflung eines ratlosen Mannes zu erblicken, sondern die logische Konsequenz des römischen Soldatenstolzes, welcher die heidnische Parole über sein Leben geschrieben hatte: „Lieber tot als ehrlos!“ Was blieb ihm, dem Heiden, anderes zu thun übrig, da er doch nichts Höheres kannte als sein römisches Vaterland und die Ehre der römischen Waffen?

Von römischer Seite betrachtet, ist die Teutoburger Schlacht eine Tragödie, deren Held Varus allen Anspruch hat auf soldatisches Mitleid. Der Klageruf des Augustus in den Prunksälen des römischen Kaiserpalastes: „Vare, Vare, redde legiones meas!“ bewies er nicht, daß Varus in den Augen des Kaisers und der Nation die Verantwortung trug für das nationale Unglück seiner Niederlage und daß er nach römischer Anschauung korrekt gehandelt hatte?

Der stolze römische Soldatengeist bildete das Gepräge aller der Heldengestalten, welche Sage und Tradition der römischen Nation als Vorbild vor Augen stellte. Ob Mutius Scävola eine historische oder sagenhafte Persönlichkeit war, bleibe dahingestellt. Die Tendenz seiner jedem Römerknaben bekannten Handlung, daß er seine Hand, ohne Schmerz oder Furcht zu zeigen, freiwillig in dem Kohlen-

becken verbrennen ließ, um einem Feinde zu beweisen, was Römerstolz sei, war eben diese: weder Schmerz noch Todesfurcht darf gezeigt werden, wo sich's um römische Soldatenehre handelt. Die Sage von der großen Kluft, die sich plötzlich auf dem Forum in Rom aufthat, angeblich im Jahre 526 vor der Geburt des Herrn, hatte ihren Gipfelpunkt in der Rittergestalt des Marcus Curtius. Die Priester hatten geweissagt, die Kluft werde sich nur schließen, wenn das Beste hineingeworfen würde, was Rom besaß. Da erschien Marcus Curtius auf schön geschmücktem Pferde, gewaffnet und gerüstet; mit dem Rufe: „Nichts Besseres hat Rom als Waffen und Tapferkeit!“ stürzte er sich in den Abgrund, der sich alsbald schloß.

Wäre nicht dieser Geist in der Nation groß gezogen, so hätte Rom die schwere Krisis des zweiten Punischen Krieges nicht überdauert. Als die Blüte der Römischen Ritterschaft auf dem Schlachtfelde von Cannä lag, und Hannibal mit Stolz die goldenen Ringe nach Tausenden zählte, die ihren Leichen abgenommen waren, blieb doch der Geist kriegerischer Energie stark genug, um trotz dieser schweren Niederlage dem römischen Schwerte den Sieg zu bringen. Dies in den Kämpfen zu Lande geschulte und erstarkte Pflicht- und Ehrbewußtsein machte binnen kurzer Zeit auch Roms Flotten siegreich, als der Zusammenstoß der Interessen mit der ersten See- und Handelsmacht der damaligen Welt Rom dazu zwang, eine Seemacht zu werden. Welch' bedeutungsvolle Parallele für unsere deutsche Entwicklung, die gerade jetzt denselben Geschichtsmoment überschreitet!

Als an Britanniens Küste der Führer der landenden Legionen den Legionsadler auf das vom Feinde besetzte Ufer schleuderte, wußte er, daß seine Truppen den Adler aus den Reihen ihrer Feinde siegreich holen würden. Wahrlich, ein Zeugnis von dem klaren Bewußtsein dessen, was in den Truppen lebte!

Die Legionen der Kaiserzeit, geführt von einem bewährten und geschulten Offizierkorps, hielten an den fernen Grenzen des Reiches im Westen wie im Osten, in Großbritannien, an der Donau und an der persischen Grenze die anstürmenden Barbaren noch fast drei Jahrhunderte zurück, als längst in Rom, wie nachher auch in Byzanz, die sittliche Fäulnis des Riesenreiches vor den Augen aller Welt war. In ihnen lebte derselbe stolze Soldatengeist, welcher

das Römische Reich gebaut hatte. Während in den Hauptstädten die nach Brot und Spielen rufenden arbeitsscheuen Volksmassen sich an den Strömen Bluts ergözten, die auf der Arena des Amphitheaters fließen mußten, während die Prätorianergarden Kaiser ab- und einsetzten und die Entschlüsse der Central-Regierung oftmals ins Wanken brachten, blieben die Legionen in den Provinzen die Träger der Weltmacht des Reiches; sie blieben es selbst dann noch, als entnervte Schwächlinge und blutbefleckte Tyrannen auf dem Kaiserthron saßen.

Der römische Soldatenstolz schien alles zu vermögen; nur eins vermochte er nicht: ein Herz zu Ruhe und Frieden zu bringen. Das vermag kein kriegerischer Erfolg, kein Glanz, keine Ehrenstellung.

Es war eine merkwürdige Zeit. In Straßburg, Köln und Trier stand der Legionär auf Wachtposten, und auf den Übungsplätzen ertönte das römische Kommandowort; und wie hier, so am Euphrat, am Nil, am Fuß des Atlas, im Süden Großbritanniens. Der Wille des römischen Kaisers beherrschte die ganze bekannte Welt; seine Beamten, Konsuln und Prätores, fast lauter bewährte Offiziere, förderten in weiser Verwaltung die Blüte der Provinzen. Trotz aller Laster und alles sittlichen Verfalles in den Hauptstädten herrschte im Innern dieses Reiches Frieden. Der Handel blühte, unzählbare Schätze wurden in den Metropolen aufgehäuft. Pracht und Luxus machten die ungewöhnlichste Verschwendung zur Alltäglichkeit. Während alles an dem Glanze dieses Reiches zu arbeiten scheint, ist nur eins im Prinzip für wertlos erklärt: das menschliche Leben! So wie es die römischen Legionen für wertlos achteten, wenn's für die Ehre ihrer Adler und das Wohl des Vaterlandes eingesetzt wurde, so achtete man das Leben der Gladiatoren, der Sklaven, der Gefangenen für wertlos, wenn es geopfert werden sollte für die Lust des Volkes, für den Glanz des kaiserlichen Hofes oder für die Erringung der Gunst des Volkes. Wenn man liest, wie Trajan ein Zirkusfest von 123 Tagen veranstaltete, bei welchem in stets wechselnden Gruppierungen nach einander 10000 Gladiatoren mit 11000 wilden Tieren zu kämpfen hatten, so erhält man einen Begriff davon, daß das Menschenleben im ganzen Volke als ein geringwertiges Objekt geschätzt wurde. Dies war keine Einzelerrscheinung; in der Arena des kaiserlichen Amphitheaters zu Trier, dessen Ruinen noch heute stehen, wurden

im Laufe einer kurzen Reihe von Tagen 14000 Gefangene auf verschiedene Weise ums Leben gebracht. Diese Spiele waren Festlichkeiten, an denen alle Stände als Zuschauer teilnahmen; Mann und Weib wuchsen in der Gewohnheit auf, daß die Menschenleben, die da geopfert wurden, nur insoweit Wert hatten, als der Erwerb der Sklaven und die Ausbildung der Gladiatoren Geld kostete.

Außerlich war das Leben der damaligen Welt reich und vielfältig, Kultur und Bildung standen auf hoher Stufe; dennoch war es arm. Noch standen die Tempel des Jupiter und des Apollo; aber der Glaube an die Götter Homers war gänzlich geschwunden. Wohl wandten sich viele nach Trost und Wahrheit suchende Herzen der griechischen Philosophie zu; aber das Charakterzeichen der ganzen heidnischen Welt jener Tage war das Unbefriedigtsein, das Sehnen und Strecken der Herzen nach einem Etwas, von dem der Mensch nicht wußte, wo und wie er es finden sollte.

Der Boden der Welt und der Aker der Herzen war vorbereitet für die große Botschaft, die aus den Himmeln her in die Herzen der Sünder gerufen werden sollte: daß ein Erretter erschienen, ein Helfer, ein Tröster, zu dessen Süßen jedes Herz ewiges Heil, Trost für Zeit und Ewigkeit finden sollte.

Das einzige Große, das für den Römer die Erde bot, wofür zu leben und zu sterben der Mühe wert erschien, war das irdische Vaterland, der Römische Staat, mit dem allmächtigen Kaiser an der Spitze, mit all seinem kriegerischen Glanze. Kein Wunder, daß, nachdem die alten Götter ihren Glanz verloren, für alle, die diesem Staate dienten, das irdische Vaterland, personifiziert im Kaiser Augustus, der Gott wurde, welcher göttliche Ehren und unumschränkte Autorität als selbstverständlich forderte. Allen Repräsentanten dieser Staatsgewalt erschien es widersinnig und verbrecherisch, etwas Höheres, etwas Besseres zu suchen oder anzuerkennen als den Römischen Staat mit seinem Glanz und seiner Macht.

Dennoch hatte schon das Reich Gottes selbst in einzelnen Persönlichkeiten des Römischen Offizierkorps Wurzel gefaßt. Der erste war jener Centurio von Kapernaum gewesen, der dem Nazarener gehuldigt und in der wunderbaren Heilung seines Burschen erfahren hatte, daß der Sohn Gottes auf dem Schauplatz dieser Erde erschienen war. Dann war es der Centurio unter dem Kreuz, dessen Leute

den Sohn Gottes aufs Kreuz geheftet und den Kreuzespfahl im felsigen Boden von Golgatha befestigt hatten. Er mochte schon über manches Schlachtfeld geschritten sein, aber was erlebte er hier? Die größte Stunde der Weltgeschichte! Er hörte die Worte: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Die Sonne verlor ihren Schein, und vom Kreuze herab erschallte das Wort des sterbenden Sohnes Gottes: „Es ist vollbracht!“ Die Erde erbehte. Da, als das dornengekrönte Haupt sich im Tode neigte, war der eisenfeste Mann überwunden und brach mit seinen Leuten an der Stätte des Gerichts in das große Bekenntnis aus: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“

Der Centurio Cornelius von der Italischen Legion in der Garnison Cäsarea hatte durch einen lichten Engel aus der Herrlichkeit Gottes die Botschaft empfangen: „Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgestiegen in das Gedächtnis vor Gott.“ Gott führte den Petrus in dies Haus, Cornelius wurde mit seiner ganzen Familie bekehrt und empfing den Heiligen Geist — siehe da! plötzlich stehen inmitten dieses stolzen römischen Offizierscorps Menschen Gottes, welche bezeugen, daß es noch etwas anderes und Besseres giebt als das irdische Vaterland mit seinem Glanz und Ruhm. Diese Männer des Schwertes waren Jünger des Gekreuzigten und Auferstandenen geworden und bekannten, daß Jesus ihr gegenwärtiger Herr, ihr Trost und Frieden war, daß sie in Ihm gefunden hatten ewige Vergebung aller Schuld, Abwaschung von allen Flecken, gewisse Hoffnung der ewigen Herrlichkeit. Für ihr Herz und Gewissen war eine höhere Macht auf den Plan getreten als das römische Reich — Jesus war der Alleinigebieter geworden und Sein Wort die unanfechtbare, höchste Autorität ihres Lebens.

Christentum und römisches Heidentum begannen sich zu berühren, und wo sie sich berührten, gab es Kampf. Dieser Gegensatz zwischen der Wahrheit des Evangeliums und der heidnischen, römisch-patriotischen Weltanschauung tritt uns anschaulich im Worte Gottes entgegen in den Tagen, in welchen Paulus, der große Bote Gottes, europäischen Boden betrat.

II.

Römische und christliche Anschauungen.

Philippi, die reiche römische Kolonialstadt in Macedonien am Flusse Strymon, war berühmt durch die nahen Goldbergwerke. Bei Philippi wurde i. J. 42 vor der Geburt des HErrn die Entscheidungsschlacht geschlagen, in welcher Antonius und Octavianus die Republikaner besiegten und der kaiserlichen Alleinherrschaft die Wege bahnten. In diese Stadt Philippi trug Paulus mit Silas und seinen übrigen Begleitern die große Botschaft von Jesu. Schon war durch die Bekehrung der Purpurträgerin Lydia das erste Christenhaus auf europäischem Boden entstanden. Ein Licht aus der Ewigkeit hatte inmitten dieser Stadt zu leuchten begonnen. Wohl waren die Einwohner von Philippi von alters her stolz auf ihr römisches Bürgerrecht, aber jetzt gab es Menschen in Philippi, welche ein Bürgerrecht in den Himmeln besaßen, Menschen, welche bezeugen konnten: Ich habe in Jesu ewiges Leben und Frieden gefunden. In diesen Tagen geschah es, daß Paulus und Silas nach einem Orte am Ufer des Strymon zum Thore hinausgingen, wo es gebräuchlich war, daß Menschen — wahrscheinlich Juden — sich zum Gebet versammelten. Plötzlich schrie auf der Straße eine Magd der Volksmenge zu, auf Paulus und seine Begleiterweisend: „Diese Menschen sind Knechte des höchsten Gottes, die euch den Weg des Heils verkündigen!“ Diese peinliche Scene wiederholte sich Tag für Tag, bis Paulus sich umwandte und dem Wahrsagergeiste zurief: „Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren!“ Sofort verstummte die Magd, welche bisher durch ihre Wahrsagerei ihren Herren viel Geldgewinn eingebracht hatte. Als bald wandte sich der Zorn dieser Männer gegen Paulus, durch dessen Machtwort die vorher so einträgliche Sklavin nun wertlos geworden war. Sie griffen Paulus und Silas, schleppten sie auf den Marktplatz zu den Archonten, von wo man sie vor den Richterstuhl der Prätores führte. Zwei Prätores übten dort als Duumviren die höchste richterliche Gewalt nach römischem Rechte aus; ihre Gerichtsdiener, die Liktoren, trugen wie in Rom das Rutenbündel mit dem Beile. Aber hinter dieser sichtbaren römischen Obrigkeit stand noch ein unsichtbarer Machthaber, der Fürst dieser

Welt, der große Feind Jesu, Satan, welcher jetzt dem Evangelium in den Weg trat. Von ihm war jener Wahrsagergeist gesendet, welcher versuchte, mit Eist Paulus und Silas zu Gegenständen der öffentlichen Bewunderung zu machen. Von ihm war auch der Geist des Zorns und der Wut, der die Boten Gottes vor den römischen Richterstuhl führte; von ihm war die Leidenschaft, welche die ganze Volksmenge erregte und die beiden Prätores in unerklärlicher Weise dazu brachte, alle Grundsätze römischen Rechts beiseite zu schieben.

„Als aber ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Gewinnes dahin war, griffen sie Paulus und Silas und schleppten sie auf den Markt zu den Vorstehern. Und sie führten sie zu den Hauptleuten und sprachen: Diese Menschen, welche Juden sind, verwirren ganz und gar unsere Stadt und verkündigen Gebräuche, die uns nicht erlaubt sind, anzunehmen noch zu thun, da wir Römer sind. Und die Volksmenge erhob sich zugleich wider sie, und die Hauptleute rissen ihnen die Kleider ab und befahlen, sie mit Ruten zu schlagen. Und als sie ihnen viele Schläge gegeben hatten, warfen sie sie ins Gefängnis und befahlen dem Kerkermeister, sie sicher zu verwahren. Dieser warf sie, als er solchen Befehl empfangen hatte, in das innerste Gefängnis und befestigte ihre Füße in dem Stock.“ (Apgesch. 16, 19—24 wörtl.)

Welch' wunderbare Anklage, welch' wunderbares Gerichtsverfahren! „Audiatur et altera pars“ war der erste Grundsatz römischen Rechts. Hier aber war das vergessen. Man fragte nicht danach, daß Paulus und Silas als römische Bürger niemals geschlagen werden durften; man riß ihnen die Kleider ab; die Richter befahlen den Eistoren, sie mit Ruten zu schlagen. Freilich, es läßt sich nicht leugnen, jene Anklage war wahr. Das Evangelium, welches Paulus und Silas verkündeten, war der schärfste Protest, der direkte Gegensatz gegen alle römischen Anschauungen und Begriffe. Das Evangelium verkündigte: Es giebt noch etwas Höheres und Besseres als das römische Vaterland — es giebt ein Reich ewiger Herrlichkeit. Es giebt noch eine höhere Gewalt als die des römischen Kaisers, das ist die des gegenwärtigen Königs aller Könige, des Sohnes Gottes. Es giebt noch eine höhere Ehre, als römischer Bürger zu sein, die Waffen zu tragen, die Feinde des Vaterlandes niederzuwerfen — Jesu Eigentum zu sein, Sein Heil und Seinen Namen

zu bezeugen in einer verlorenen Welt. Diesen stolzen Römern, deren Legionen den Erdfreis unterworfen hatten, bezeugte das Evangelium: Ihr seid dem ewigen Verderben verfallen, ihr seid verlorene Sünder; demütigt euch in den Staub, nehmt die Liebe Gottes an, die in Christo erschienen ist, so sollt ihr Gnade finden und ewiges Leben.

Welch' eine Botschaft für römische Begriffe! Diese Menschen sind entweder Wahnsinnige oder Verbrecher! Ich sollte mich in den Staub demütigen vor einem unsichtbaren Gott und Gnade suchen bei einem gekreuzigten Jesus? Wer ist dieser Jesus, von dem diese Juden ohne Rang, Stand und Bildung behaupten, Er sei unsichtbar gegenwärtig und in Ihm allein sei Heil zu finden?

Es war für einen Römer nichts Befremdendes, von neuen Göttern zu hören; man kannte alle möglichen Gottesdienste, Ceremonien, Opferfeste, man ehrte die Tempel und die religiösen Traditionen der unterworfenen Völker, denn dies alles schloß keinen Widerspruch in sich gegen die römische Weltanschauung. Anders das Christentum; hier wurden nicht Ceremonien und Gottesdienste beansprucht, sondern Herz und Leben.

Findet nicht auch heute derselbe Kampf statt, dieselbe Abweisung der Forderung Jesu, daß Er Alleingebietter sein will in allen Dingen? Sind nicht zahllose ehrenwerte und auch religiöse Menschen in unserer Mitte, welche es achtungswert finden, an der Religion festzuhalten, welche aber sagen: Was hat mein Dienst, mein Vergnügen, mein tägliches Leben, mein Geschäft, meine Kleidung, mein Geld, meine Freundschaft mit Gott und der Ewigkeit zu thun?

Man will gerne Gott anerkennen und an dem religiösen Herkommen festhalten; wenn es sich aber um das praktische Leben handelt, so sagt man: Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen! Man rühmt sich mit Männerstolz dieser Anschauung. Ein Leben des Glaubens und des Gebetes, welches in allen Dingen nach dem Willen Jesu fragt, hält man für eine überspannte Geistesrichtung, welche bei Frauen und Kindern verzeihlich, bei Männern aber unerträglich gefunden wird. Dies ist die Anschauung aller der Menschen, welche niemals die Tiefen ihrer Schuld und Sünde erkannt haben. Die Frage: Wer nimmt die Last meiner unzählbaren Verschuldungen von meinem Gewissen? ist niemals zwischen Gott und ihnen zum Austrage gekommen. Sie haben nie

erlebt, unter dem Fluche ihrer Sünde um Gnade und Erbarmen zu rufen. „Aus den Tiefen rufe ich zu Dir, Jehova! HErr, höre auf meine Stimme! Laß Deine Ohren aufmerksam sein auf die Stimme meines Flehens! Wenn Du, Jehova, merkst auf die Ungerechtigkeiten: Herr, wer wird bestehen? Doch bei Dir ist Vergebung . . . Harre, Israel, auf Jehova! Denn bei Jehova ist die Güte und viel Erlösung bei Ihm. Und Er, Er wird Israel erlösen von allen seinen Ungerechtigkeiten.“ (Ps. 130, 1—4 u. 7—8 wörtl.) Hier sagt Gott, was Buße und Glauben ist. „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen.“ (1. Kor. 2, 14.) Sein ungebrochener Stolz macht ihn zu einem Feinde dieses Evangeliums. Da, wo der menschliche Stolz herrscht, wird Christus verworfen.

In Jerusalem hieß es: „Hinweg mit Diesem, kreuzige Ihn!“ In Philippi hieß es: Reißet ihnen die Kleider herunter, schlägt sie mit Ruten, werft sie ins Gefängnis! Und auch heute ist die Antwort des ungebrochenen menschlichen Stolzes auf das Evangelium von der Gnade für verlorene Sünder dieselbe: Verwerfung, Spott, Feindschaft. Es wird gar nicht gefragt, was die gläubigen Bekenner Jesu gethan, womit sie gegen andere gesündigt, was sie verschuldet haben. Es ist genug, daß sie die Anschauung der Welt verwerfen, daß sie sich den Forderungen der Welt nicht beugen. Weder der Fürst dieser Welt hat sich verändert, noch die Menschen, die unbewußt ihm dienen müssen. Jesus fand auf Erden Geißel, Dornenkrone, Kreuz und Grab. Paulus und Silas fanden in Philippi Rutenschläge und im innersten Gefängnis die eiserne Stange, unter welcher ihre Füße angeschlossen wurden.

Warum ist es denn den Christen der Gegenwart etwas so fremdes, wenn sie um ihres Bekenntnisses zu Jesu willen Spott, Vereinsamung, Bitterkeiten leiden sollen? Von der hochmütigen Welt, die so stolz herabsieht auf die kleine Schar der Bekenner Jesu, spricht der HErr dasselbe Urtheil, wie einst über die Pharisäer zu Jerusalem: „Ihr seid es, die sich selbst rechtfertigen vor den Menschen, Gott aber kennt eure Herzen; denn was unter den Menschen hoch ist, ist ein Greuel vor Gott.“ (Luk. 16, 15 wörtl.)

III.

Was es ist, Jesum zu kennen.

„Am Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobsangen Gott; und die Gefangenen hörten ihnen zu. Plötzlich aber geschah ein großes Erdbeben, so daß die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden; und alsbald öffneten sich alle Thüren, und aller Bande wurden gelöst.“ Apgesch. 16, 25—26 wörtl.

Da lagen die beiden Zeugen Jesu mit ihrem zerschlagenen Rücken auf dem Boden, die Füße angeschlossen. Aber ihre Herzen waren glücklich im HErrn. Sie beschäftigten sich nicht mit dem, was die Menschen ihnen angethan hatten, sondern ihr Herz blickte den gegenwärtigen HErrn an, welcher sie in so schwierige Umstände hatte kommen lassen, damit sie Ihn verherrlichen sollten. Welche Worte der Liebe und Wahrheit mögen sie dem Kerkermeister gesagt haben, als er sie festschloß, da doch dieser Mann nachher augenblicklich mit der Frage hervortritt: Was muß ich thun, daß ich errettet werde? Aber auch ihre Mitgefangenen vernahmen etwas davon, daß die Herzen dieser Gotteskinder glücklich waren. Am Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobsangen Gott. Wahre Kinder Gottes vermögen Lobgesänge zu singen da, wo die Welt klagt und zürnt. Der menschliche Stolz sagt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ Aber Jesus sagt: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ (Matth. 5, 44—45.) Es ist so wichtig, aus der Schrift zu lernen, wie wahre Christen sich verhalten, wenn ihnen Ungerechtigkeit und Bitterkeiten zugesügt werden. Vom HErrn heißt es: „Er schalt nicht wieder, da Er gescholten wurde; Er drohte nicht, da Er litt; Er stellte es aber Dem heim, der da recht richtet.“ (1. Petr. 2, 23.) Es kostet dem HErrn viel Mühe, bis Er die Seinigen in Sein Bild gestaltet — aber wie kostbar ist es vor Gott, wie glücklich für ihre Herzen, wenn sie Schmerz und Schmach, welche menschliche Ungerechtigkeit ihnen zusügte, mit Lobgesängen und Dank für den HErrn beantworten können!

O Herr, mein Hirt,
Im Schatten Deiner Güte
Frohlockt mein Herz,
Singt jauchzend mein Gemüte
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.

Du tränkest mich,
Wenn Hitze und Durst mich schwächen
Aus frischem Quell,
Aus klaren Lebensbächen,
Und meine Seel' erschöpft sie nicht!

Wenn Du gebeutst,
Muß aller Sturm sich legen,
Du leitest tren
Mich Deines Namens wegen
In Pfaden der Gerechtigkeit.

Mit Dir kann ich
Durch finstre Thäler wallen,
Ich fürchte nichts,
Du lässest mich nicht fallen.
Ich tröste Deines Stabes mich.

Kinder Gottes ruhen Tag und Nacht in den treuen Händen ihres Gebieters, der sie hält und trägt. Ob sie nachts in stiller Stunde auf dem Lager liegen; ob sie tags in der Arbeit oder im Geräusch der Welt sind; ob sie auf ihrem Pferde die ernstesten Stunden eines Schlachtfeldes, oder auf ihrem Schiffe Sturm und Gefahr durchleben — ihr Herz hat seinen Ruhepunkt, ihre Gedanken haben den magnetischen Pol, der sie anzieht: Christus. Von Jesu kommt alles, zu Jesu führt alles — das ist ewiges Leben; in diesem Leben ist Frieden. Davon weiß die Welt nichts, „darum kennt euch die Welt nicht, denn sie kennt Ihn nicht.“ Wer Ihn aber kennt, der sollte seine Lebensentschlüsse nicht mehr ohne Jesum fassen. Ein Gläubiger vermag jeden Weg zu gehen und auf jedem Platz zu stehen, wenn der Herr bei ihm ist; aber er mag nichts mehr unternehmen ohne Jesum. Was Paulus und Silas zu Gott gesungen haben, ist uns nicht aufbewahrt, nur, daß es ein Loblied war, und daß Gott antwortete.

Ein großes Erdbeben erschütterte die Grundfesten des Gefängnisses, sprengte alle Banden und Ketten und öffnete alle Thüren. Was ist der Mensch und seine Macht, wenn Gott auf den Plan tritt! Das Urtheil der Prätores, die Wut der Volksmenge, die harte Faust des Kerkermeisters, eiserne Thore und Ketten, alles war in nichts zerbrochen, da die Macht und Gnade Gottes für Seine treuen Knechte Himmel und Erde bewegte. Die Jünger Jesu sind thatsächlich von Menschen unabhängig. Nicht menschliches Urtheil, menschliche Zuneigungen oder Abneigungen entscheiden über ihr Leben; diese Dinge mag Gott gebrauchen, um ihren Glauben zu prüfen, zu läutern, zu bewähren, aber Macht hat nur Gott über die Seinigen. Wie oft erfahren die Feinde der Kinder Gottes

schon in diesem Leben, daß Jesu Jünger unter dem Schutze Seiner Allmacht stehen! Wer sie antastet, tastet den Augapfel Gottes an. (Sach. 2, 8.) Was wird es in der Ewigkeit sein, wenn anmaßende Weltmenschen das Wort erfüllen müssen: „Siehe, Ich werde machen, daß sie kommen werden und huldigen vor deinen Füßen und erkennen, daß Ich dich geliebt habe!“ (Offenb. 3, 9 wörtl.)

Es ist wichtig, im praktischen Leben mit der Gegenwart des heiligen, allmächtigen Gottes zu rechnen. Er ist wirklich gegenwärtig und tritt zur rechten Zeit für die Seinen ein. Solange ein Mensch nur mit dem Sichtbaren rechnet, muß er die Menschen fürchten. Wie tief unglücklich vermag ein bitterer Brief, ein hartes Urteil, eine ungünstige Kritik einen sonst starken Mann zu machen! Es ist manchmal, als ob ein ganzer Eichbaum mit einem Streiche umgeschlagen worden wäre. Es sollte nicht so sein. Ist nicht ein gegenwärtiger Gott da, welcher jede Mühe und Sorgfalt sah — auch jedes Versäumen? Ach, nach Gottes Urteil wird nicht gefragt. Was dieser gesagt und jener erzählt haben soll, bringt einen Sturm der Entrüstung hervor. Aber dieselben Menschen, welche durch ungünstige menschliche Urteile ganz geknickt sind, machen sich gar keine Gedanken darüber, wenn Gott Seinen Finger aufhebt und aus Seinem Worte sagt: „Solches hast du gethan, und Ich schwieg; du dachtest, Ich sei ganz wie du. Ich werde dich strafen und es dir vor Augen stellen. Merket doch dieses, die ihr Gottes vergesset, damit Ich nicht zerreiße und kein Erretter sei da!“ (Ps. 50, 21—22 wörtl.) Es geht eben überall nach dieser Wahrheit: Je weniger Gottesfurcht, desto mehr Menschenfurcht!

Möchte das herrliche Wort uns allen tief das Herz bewegen: „So spricht Jehova: Verflucht ist der Mann, der auf Menschen vertraut und Fleisch zu seinem Arme macht und dessen Herz von Jehova weicht! Und er wird sein wie ein Entblößter in der Steppe und nicht sehen, daß Gutes kommt; und an dürren Örtern in der Wüste wird er wohnen, in einem salzigen und unbewohnten Lande. Gesegnet ist der Mann, der auf Jehova vertraut und dessen Vertrauen Jehova ist! Und er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt, und sich nicht fürchtet, wenn die Hitze kommt; und sein Laub ist grün, und im Jahre der Dürre ist er unbekümmert, und er hört nicht auf, Frucht zu tragen.“ (Jer. 17, 5—8 wörtl.)

Als solche gesegnete Gottesmenschen bewährten sich auch Paulus und Silas in der Hitze der Prüfung.

IV.

Lieber tot als ehrlos.

„Als aber der Kerkermeister aus dem Schlafe aufwachte und die Thüren des Gefängnisses geöffnet sah, zog er das Schwert und wollte sich umbringen, indem er meinte, die Gefangenen wären entflohen.“ Apgeſch. 16, 27, wörtl.

Welch' ein Erwachen für den Kerkermeister, als er alle Thüren des Gefängnisses geöffnet sah! „Die Gefangenen sind entflohen, welche Schande für dich! Solch' ein alter bewährter Beamter, solch' ein stolzer Römer; solche Schmach kann ich nicht ertragen, lieber tot als ehrlos!“ So zog er sein Schwert, um sich selbst zu töten. Wie Varus dort im Teutoburger Walde, so hier ein geringer Mann, der die Schande seiner Niederlage nicht überleben wollte. Er fragte nicht nach der Ewigkeit und dem heiligen Gott, von dem Paulus und Silas ihm Zeugnis gegeben; er fragte nicht nach Weib und Kindern — nur das stolze Ich war auf dem Plan: lieber tot als ehrlos!

Sobald dies Wort im Sinne des Selbstmordes ausgesprochen wird, muß man als Christ den schärfsten Protest erheben. Viele Menschen unterschreiben diese heidnische Parole, weil sie groß und edel klingt. Würde dies Wort angewandt von einem Manne, dem die Ehre bei Gott lieber ist als die Ehre bei den Menschen, so wäre es dieselbe ewige Wahrheit, welcher alle Märtyrer ihr Leben geopfert haben. Aber so ist es nie gemeint. Viele von denen, welche dies Wort im Selbstmorde zur That machen, haben sich schon lange vorher ihrer menschlichen Ehre beraubt, sie gehen als Ehrlose in den Tod. Manche handeln in der heidnischen Vorstellung, ihr Tod lösche ihre Schmach aus, andere wollen in unmännlicher Furcht der Schande, den Geldschulden oder der irdischen Strafe entfliehen.

Andere, und diese haben in Wahrheit den tiefsten Anspruch auf Mitleid, sind ohne Verschulden in so schwierige Verhältnisse gekommen, daß sie keinen Ausweg mehr sehen. Wie oft trieb die auf falschen Schein gegründete, ungerechte Anklage von Unterschlagung Menschen in den Selbstmord! Andere gerieten in einen Konflikt der Pflichten, vor dem sie ratlos standen.

Wer wollte sich anmaßen, über die Toten zu richten? Sie stehen vor Gott. Aber den Lebenden muß die Wahrheit Gottes bezeugt werden. Wie groß wird das ewige Wehe aller derer sein, welche mit dem heidnischen Wahlspruch: „Lieber tot als ehrlos“ den Selbstmord erwählten, statt in ihren Schwierigkeiten und Bedrängnissen die allmächtige Hand ihres himmlischen Helfers zu erfassen! Mag die Schande noch so groß, der Konflikt der Pflichten noch so schwierig sein, mag das Auge keinen Ausweg sehen aus dem Labyrinth der Bedrängnisse — nie ist der Selbstmord der Weg eines Christen. Möchte der Herr viel helles Licht über die furchtbare Sünde des Selbstmordes schenken! Zwölf-tausend Selbstmörder gehen aus unserem deutschen Volke durchschnittlich alljährlich in die Ewigkeit. Seit dem Jahre 1871 ist ein Riesenheer von etwa 360000 Menschen so gemordet worden. In dieser Zahl sind nicht nur bankerotte Kaufleute, ruinierte Existenzen, betrogene Mädchen, nein, da sind viele hoffnungsreiche, blühende Leben vernichtet worden. Und wieviele Kameraden hat die Armee da zu trauern! Zu jener Riesenziffer tritt die große Zahl derer hinzu, welche Gott in wunderbarer Weise vom Rande des Selbstmordes errettet.

Es giebt Menschen, bei denen der an die Schläfe gesetzte Revolver zweimal versagte und beim dritten Abdrücken nicht den Tod, sondern nur eine Verwundung herbeiführte, und die doch nicht Buße thaten. Ich weiß von einem Manne, der die Schlinge schon um seinen Hals gelegt hatte um Mitternacht, als ein Klopfen an der Hausthür ihn veranlaßte, noch einmal den Strick abzulegen und die Hausthür zu öffnen, da findet er seinen anklopfenden Freund, der ihn anredet: „Gott hat mich hergesandt, es ließ mir keine Ruhe um dich, ich weiß nicht, weshalb.“

Niemand wird wagen, über den Selbstmörder abzuurteilen. Niemand weiß, welche Macht und List Satans ihn umnachtete und betrog! Für einen geistig klaren Menschen steht es aber so, daß

er sich als Selbstmörder in einen ewigen Abgrund stürzt. Er bringt die Gewissensstimme, welche ihm sagt: Es giebt doch eine Ewigkeit! mit Gewalt zum Schweigen; er meint, in das ewige Nichts zu springen! Wehe! in dem Augenblick, wo sein leibliches Leben endet, steht er selbst in der Ewigkeit; ein Ort der Qual umgiebt ihn. Die Anklagen seines Gewissens ergreifen ihn als lebendige Thatfachen; der Heiland, dessen Name und Gnade er so oft vernommen hat, ist ihm unerreichbar fern. Eine ewige Kluft trennt ihn von den seligen Kindern Gottes!

Ein Selbstmörder bricht den Eid, welcher sein Leben und seine Kräfte dem Dienste des Königs und des Vaterlandes feierlich zusagte. Er bricht die Liebespflicht gegen Frau und Kind, Vater und Mutter. Welchen Wert haben die Abschiedsbriefe der Selbstmörder, welche Liebesworte enthalten, während ihre That erbarmungslos das Schwert in die Herzen ihrer Lieben stößt? Man steht da vor einem völligen moralischen Bankrott an Gottesfurcht und Pflichtgefühl — der Mensch verweigert es, den Kampf mit den Schwierigkeiten des Lebens aufzunehmen. Für einen Mann, dem durch eigene Schuld die menschliche Ehre zerbrochen ist, giebt es keinen anderen Ausweg, mit dem er vor Gott bestehen kann, als daß er in Demut die Folgen seiner Sünden trägt und für die Zeit seines Erdenlebens, welche Gott ihm noch schenken will, den Weg der Niedrigkeit geht. Das erfordert mehr Mut, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Solchen Mut kann freilich nur der finden, der nicht bloß die Folgen seiner Sünden, sondern die Sünden selbst in Reue und Buße beklagt, der den alleinigen Weg zur Rettung sucht: die Gnade Gottes in Jesu Christo. Diese Gnade ist allmächtig; bei Gott ist kein Ding unmöglich; Er kann auch in solchem zerbrochenen Leben noch alles zurecht bringen. Lockend und mahnend ruft die Gnade Gottes allen Bedrängten und Bedrückten das große Trostwort zu:

„Deine Zuflucht ist der ewige Gott, und unter dir sind ewige Arme.“ (5. Mose 33, 27 wörtl.)

O, daß man vermöchte, dies Wort voll Trost und Hilfe in die Herzen aller Bedrückten, Verzagten und Verängstigten mit leuchtenden Buchstaben zu schreiben! Der ewige Gott, dessen starke und treue Arme viele Witwen mit ihren Kinderscharen durchs Leben tragen — Er hat Wege, wo wir keine sehen. Freilich, wenn ein Beutel

Gold mehr ist als die Liebe Gottes, wem die Menschenehre und vergängliches Glück mehr ist als Jesus, der sieht die Wege Gottes nicht. Satan führt ihn irre mit seinen Irrlichtern. Plötzlich verlöschen diese alle, da steht der Mensch ratlos im Sumpf und sinkt unter. Dann flüstert ihm der Teufel in das Ohr: Ein kurzer Schritt, nicht einmal ein Schmerz, nur ein Knall, oder ein kurzes Sinken in die dunklen Fluten, dann ist's stille, dann ist alles vorbei, dann hast du Ruhe! O, der Lügner und Mörder von Anfang! So lockt er sie hinein in die Thore der Finsternis, die Thore schlagen hinter ihnen zu, und das Hohngeschrei der Hölle umgellt sie! Wehe, sie hatten das große, strahlende Licht der Liebe Gottes in Christo verachtet; nun ist es Nacht, keine Hoffnung mehr! Welches Licht, welche Liebe, welche Treue soll denn eines Menschen Herz noch trösten, wenn die Liebe, die aus dem Himmel kam, um für ihn zu leiden und zu sterben, für nichts geachtet wird? O, fasse heute dies große ewige Licht der Liebe Gottes in dein Herz, daß Jesus Christus gelitten hat und gestorben ist an deiner Statt, damit du diesen starken Trost, diese ewige Hoffnung ergreifen solltest, die unüberwindliche, nie endende Liebe Gottes!

V.

Der Sieg der Gnade.

„Paulus aber rief mit lauter Stimme und sprach: Thue dir nichts Übels, denn wir sind alle hier. Er aber forderte Licht und sprang hinein; und zitternd fiel er vor Paulus und Silas nieder. Und er führte sie heraus und sprach: Ihr Herren, was muß ich thun, auf daß ich errettet werde? Sie aber sprachen: Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus. Und sie redeten das Wort des Herrn zu ihm samt allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie in jener Stunde der Nacht zu sich und wusch ihnen die Striemen ab; und er wurde getauft, er und alle die Seinigen alsbald. Und er führte sie in sein Haus, setzte

ihnen einen Tisch vor und frohlockte, an Gott glaubend, mit seinem ganzen Hause.“ Apgesch. 16, 28—34 wörtl.

Des Paulus lauter Zuruf riß den Kerkermeister vom Abgrund zurück. Was hörte er? Trotz geöffneter Thüren und gesprengter Ketten kein einziger Gefangener entflohen? Da merkte er, daß mit diesem erschütternden Erdbeben der heilige Gott, welchen Paulus und Silas ihm verkündigt hatten, das Zeugnis Seiner Boten bestätigte. Der Herr ist noch heute derselbe, als welcher Er Sich dem Jesaias offenbarte. „So spricht Jehova, dein Erlöser . . . Ich, Jehova, bin es, der alles wirkt . . . der die Wunderzeichen der Lügner vereitelt und die Wahrsager zu Narren macht; der die Weisen zurückdrängt und ihr Wissen zur Thorheit macht; der das Wort Seines Knechtes bestätigt, und den Bescheid Seiner Boten vollführt.“ (Jes. 44, 24—26 wörtl.) Der Kerkermeister fordert Licht; zitternd vor Erregung springt er in den inneren Raum des Gefängnisses und fällt vor Paulus und Silas nieder. — Viele Menschen müssen erst ein Erdbeben erleben, ehe sie dem gegenwärtigen Gott glauben und Seiner Botschaft sich beugen. Mancher wollte in guten Tagen von Buße und Bekehrung nichts hören, als aber seine geliebte Frau gestorben, sein irdisches Lebensglück zerbrochen war, da wurde sein Herz fähig, Jesu Stimme zu hören. Solange der Weg von Rang zu Rang aufwärts geht mit viel äußerem Erfolg und Glanz, ist das Herz der meisten Menschen nicht aufgethan für Gottes Stimme; es muß erst ein Erdbeben kommen, welches die Grundfesten des Tempels der stolzen Hoffnungen erschüttert. Anderen wird ein hoffnungsreicher Sohn durch Unglücksfall entrisen, anderen das Vermögen genommen; Gott hat mancherlei Arten von Erdbeben, um die stolzen Römerherzen niederzuwerfen, damit sie ihre Kniee beugen vor dem gekreuzigten Jesus. Es bedarf oft ernster Heimsuchungen, bis die große Kerkermeisterfrage aus dem Herzen über die bebenden Lippen kommt: „Was muß ich thun, auf daß ich errettet werde?“ Diese Frage schließt die tiefe Herzensüberzeugung in sich, daß man so, wie man ist, verloren ist. Wenn ein Mensch die Wirklichkeit der unsichtbaren Welt gewahr wird, dann wird es ihm göttliche Gewißheit, daß er als ein Schuldiger auf dem Wege zum Gerichte ist. Sein Gewissen bezeugt ihm: Wenn du so, wie du bist, stirbst, gehst du in die Hölle. Er fragt: Gibt

es eine Errettung, eine Versöhnung für mich? Dann ist der Weg zu Jesu Füßen nicht weit, das Wort des Paulus: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du errettet, du und dein Haus“ strömt als Lebenswasser in die ver-schmachtende Seele. Es sind Worte aus dem Himmel. Dann huldigt der Glaube dem Versöhner, weil Herz und Gewissen über-führt sind, daß nur ein aus dem Himmel gekommener Erreter, nur ein für Verlorene gekreuzigter Jesus abzuwaschen und zu ver-söhnen vermag. Des Sünders Glaubenshände umfassen die für Sünder durchbohrten Füße, und Jesu Hände ergreifen den in den Staub gebeugten Sünder, heben ihn an das Herz des ewigen Vaters, und der Heilige Geist senkt die Friedensbotschaft in das bedrängte Herz: Du bist versöhnt, für ewig Jesu Eigentum, für ewig rein gewaschen, ein Erbe im Hause des Vaters.

Hier war nun die große Umwandlung eines Weltmenschen in ein Kind Gottes geschehen. Der stolze Römer, welcher eben noch unter dem Wahlspruch gestanden hatte: „Lieber tot als ehrlos“ war ein demütiger Christ geworden und stellte sich sofort auf die Seite der Kinder Gottes. Er führte Paulus und Silas in sein Haus, wusch ihnen die Striemen ab und wurde mit allen Seinigen getauft. Diese ganze Familie, welche bis dahin nichts gewußt hatte von Jesu und dem ewigen Leben, läßt sich untertauchen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes in die Flut, welche das Grab Christi darstellt; sie bezeugen, daß ihre Sünde und Schuld, ihre böse Natur mit Christo gerichtet und begraben ist; sie erheben sich aus dieser Flut der Gnade Gottes, um als neue Menschen in einem neuen Leben zu wandeln. „Das Alte ist ver-gangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Da zog die Freude ein in dies Haus, da hieß es auch: „Heute ist diesem Hause Heil wider-fahren!“ Jesus war eingezogen, der allmächtige Helfer und Tröster. Da war dies Haus eine Segensstätte geworden, wo das Lob Gottes und die Liebe Christi waltete. Gott schrieb nun Selbst über die Thür: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem laßt durch Gebet und flehen mit Dankagung eure Anliegen vor Gott kund werden. Und der Frieden Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euern Sinn bewahren in Christo Jesu.“ Dies Haus, vereint mit dem der Lydia, bildete den Anfang jener gesegneten Christen-Versammlung zu Philippi, an welche Paulus später von

Rom aus die Worte richtete: „freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch!“ Das begann in jener Nacht, von welcher das Wort Gottes bezeugt: „Er frohlockte, an Gott glaubend, mit seinem ganzen Hause.“

Es ist wahr, daß Christentum ein Weg des Kampfes ist; aber es ist ebenso wahr, daß Christentum ein Weg der Freude und der Kraft ist. Nur solches Christentum ist siegreich.

Auch in unseren Tagen soll das Licht der Gnade Gottes aus wahren Christenhäusern leuchten, wo Jesus Alleingebietter ist, wo die Kinder für Jesum erzogen werden, wo alle wissen, daß sie unter dem Schutze des Blutes Jesu stehen. Bei wahren Christen hat nicht die Welt, sondern der gegenwärtige Christus Unrecht auf die Zuneigungen der Herzen, auf Geld, Kraft, Zeit und Dienst, sie kennen ihr Ziel: das Vaterhaus droben.

Wie klar stellte sich der Kerkermeister von der ersten Stunde seiner Bekehrung an auf die Seite der Kinder Gottes mit Dienst der Liebe und herzlicher Gemeinschaft!

Der Kampf zwischen der Macht der Welt und dem Reiche Gottes währt von Geschlecht zu Geschlecht bis an das Ende dieses Zeitlaufs. Niemand kann neutral bleiben. Für oder wider? Diese Frage muß in jedem Menschenleben entschieden werden, welches in das Licht des Evangeliums getreten ist.

Im Hause des Kerkermeisters war die Gnade Gottes zu ihrem Ziele gekommen. Da hieß es nun: Jesus allein!

VI.

Am Thor der Ewigkeit.

Am Ende des großen Kampfes zwischen römischem Heidentum und christlicher Wahrheit steht Julianus Apostata, groß und edel als Mensch, tapfer und siegreich als Soldat. Er war ein Nefte Constantins des Großen, er und sein Bruder Gallus waren die einzigen aus der Verwandtschaft, welche der Grausamkeit der Söhne Constantins entgingen. Unter vielen Gefahren wuchs er in der Verbannung auf, in strenger Zucht.

Am byzantinischen Hofe hatte er vom Christentum nur den hohlen Schein gesehen, gepaart mit jeder Art und Macht von Schlechtigkeit und Sünde. So wurde Julianus früh ein Feind des Christentums. Seine Neigungen zogen ihn zum Studium der Philosophie. Ihm erschien ein Sokrates, ein Plato, ein Seneka, höherer Ehre wert als Jesus der Sohn Gottes, unter dessen Bekennern er soviel Selbstsucht und Sünde gesehen hatte. Ob ihm jemals wahre Christen nahe getreten waren, wissen wir nicht; aber das steht fest, daß er das Evangelium von Jesu, dem gekreuzigten und auferstandenen Sohne Gottes, kannte. Er kannte auch die Geschichte der Verfolgungen; er wußte von den Tausenden von Märtyrern, die mit Freuden für Jesum in den Tod gegangen waren. Er wußte davon, daß das Christentum, welches er in Byzanz gesehen, die Entartung war und daß die Wahrheit des Christentums etwas anderes ist als jene Zerrbilder. Aber in ihm lebte der ganze Römerstolz der glorreichen Zeit; er wollte der Welt beweisen, was römische Tugend, was der Glanz heidnischen Tempeldienstes war. Er haßte und verachtete das Christentum; er wollte den Christen zeigen, wie hoch er als Heide über ihnen stand.

Plötzlich und wider Erwarten mit dem Range eines Cäsars bekleidet, erhielt er den Oberbefehl über die römischen Legionen am Rhein im Jahre 355. Die Einfachheit seines Lebens, die Energie, mit welcher er die Strapazen seiner Truppen teilte, die liebevolle Fürsorge für das Wohl der Soldaten ebenso wie seine Milde, seine Gerechtigkeit und die strenge Disziplin, die er aufrecht erhielt, gewannen ihm in kurzer Zeit im Heere wie bei den Landeseinwohnern alle Herzen. Er bewies den glänzendsten Mut und große feldherrngeschicklichkeit. Seine Rheinübergänge und sein Sieg bei Straßburg über die Alemannen im Jahre 357 waren Waffenthaten ersten Ranges. Vier Jahre lang führte er stets siegreich das Kommando am Oberrhein. Als dann Kaiser Constantius, neidisch und besorgt durch die Erfolge seines Veters, ihm Befehl sandte, seine besten Truppen nach dem Süden abzusenden, riefen die Legionen ihren geliebten Führer zum Augustus aus, und Julianus marschierte nun dem Constantius entgegen in der Richtung auf Konstantinopel. Da starb Constantius, und so ward Julianus, für ihn selbst unerwartet, Alleinherrscher des römischen Reiches.

Alle Macht, alle Mittel waren nun in seine Hände gelegt, um die eigentliche Lebensaufgabe, die er sich gestellt, glanzvoll zu erfüllen: das Christentum niederzuwerfen, den Glanz des Heidentums wiederherzustellen. Er entzog den Christen alle von den früheren Kaisern gewährten Vorteile, wandte die Gunst der Regierung und Beamtenschaft dem heidnischen Kultus, die Geldmittel des Staates dem Bau heidnischer Tempel zu. Er bemühte sich auf jede Weise, das Ansehen des Christentums in den Augen der Völker herabzusetzen. Julianus wollte nicht durch grausame Verfolgungen, sondern durch überlegene geistige Mächte das Christentum überwinden — ein fruchtloses Bemühen! Das Christentum blieb siegreich — um so mehr forderte die Glaubensstreue der Christen Härten und Grausamkeiten heraus. Zahllose Richter und Beamte folgten der Neigung ihrer Herzen und stellten sich aus persönlicher Berechnung der herrschenden Strömung zum Dienst, indem sie ihrer Feindschaft gegen das Christentum rücksichtslose Folge gaben. Aber der erwartete Glanz des Heidentums kehrte nicht zurück. Vergeblich war das Ringen und Bemühen des Julianus durch den Einsatz seiner Person, vergeblich sein selbstloses Arbeiten um das Wohl des Reiches. Wohl schaffte er viele Mißbräuche der Verwaltung ab, erleichterte die Lasten des Volkes; dennoch kämpfte er einen hoffnungslosen Kampf, Glück und Frieden fehlte in seinem Herzen, der Segen Gottes fehlte in seinem Leben.

Im Jahre 363 zog er wohlvorbereitet gegen den damals mächtigsten Feind seines Reiches, den Perserkönig Sapor, den er in mehreren Schlachten schlug. Dann aber, auf der Verfolgung durch Mangel an Lebensmitteln und unglückliche Gefechte zur Umkehr gezwungen, starb Julianus am 26. Juni 363 an einer im Gefecht erhaltenen schweren Verwundung. Sein Leben, so reich an menschlich edlem Streben, an kriegerischem Glanz und soldatischer Tugend, endete er in dem schmerzlichen Bewußtsein, daß all sein Ringen und Streiten wider das Kreuz von Golgatha vergeblich gewesen. Kaum jemals zuvor war römischer Soldatenstolz und römische Soldatentugend in so edler Gestalt auf den Schauplatz der Geschichte getreten. Hätte Julianus sich Jesu gebeugt, er wäre ein herrlicher, gesegneter Herrscher geworden. Weil aber Haß und Verachtung wider das Kreuz von Golgatha sein ganzes Leben

beherrschte, blieb alle seine menschliche Tugend ohne Frucht und Segen. Auf seinem Sterbelager kam Julianus zum Bewußtsein, daß er nicht wider eine menschliche Lehre, nicht wider eine irdische Religion gekämpft hatte, sondern gegen die allmächtige Person des Schöpfers der Welten. Jesus breitet auf dem Kreuz von Golgatha gegen alle verlorenen Sünder, gegen die Hohen und gegen die Geringen, die Hände aus, um sie zum ewigen Leben zu erretten. Aber dieser stolze Römer wollte sich vor dem Gekreuzigten nicht beugen. Dennoch mußte er sterbend rufen: „Galiläer, Du hast gesiegt!“ Wieviel hohe Gaben, wie große Segnungen waren in dies Menschenleben gelegt — nun war das alles verloren, verloren für die Zeit und verloren für die Ewigkeit. Weder seine Siege, noch seine kriegerische Tugend, noch sein edles Streben konnten sein Herz trösten. Vergangen war der Glanz und die Macht des Kaisertums, geblieben die Sünden und die Anklagen des Gewissens; er hatte die Liebe Gottes verachtet und sich Dem zum Todfeinde erklärt, der ihn bis in den Tod geliebt und gesucht hatte.

Wenn wir an der Schwelle der Ewigkeit stehen, sehen wir die irdischen, die vergänglichen Dinge in ihrem wahren Werte. Wir haben nur ein Leben zu leben. Dies Leben trägt die Ewigkeitsentscheidung in sich, ob es für oder wider Jesum gelebt ist. Wie furchtbar, wenn ein Mensch auf ein verlorenes Leben zurückblickt und hoffnungslos in die Ewigkeit schaut! Das aber ist nicht der Liebeswille Gottes, sondern Er will, daß wir Jesum als den Erretter unserer unsterblichen Seele erkennen, in Seinen Wunden ewiges Leben, Frieden und gewisse Hoffnung finden und dann die von Gott gegebenen Jahre, Gaben und Kräfte in Jesu Dienst stellen. Christ und Soldat zu Jesu Ehren — ein herrlicher Lebensberuf! Die Jünger und Bekenner Jesu haben eine große Lebensaufgabe: da, wo sie im irdischen Leben stehen, Jesum zu verherrlichen vor der Welt. Christentum ist nicht eine Lehre, nicht eine geistige Geschmacksrichtung, die man annehmen oder ablehnen kann, im wahren Christentum ist alles Wirklichkeit.

Wirklichkeit ist die Gnade Gottes, die mir alle Schuld vergab, die alle Flecken meines Lebens wusch; Wirklichkeit der gegenwärtige Heiland, der mich liebt; Wirklichkeit die Erhörung jedes Glaubensgebetes; Wirklichkeit die Gotteshand, die mich trägt und bewahrt und segnet. Wirklichkeit ist das ewige Zorngericht eines heiligen Gottes über eine verlorene Sündenwelt, und Wirklichkeit ist die ewige Hoffnung, das selige Vaterhaus, wohin der Weg der Kinder Gottes geht. Es ist Wirklichkeit, daß Gottes glückselige Kinder Jesum schauen werden von Angesicht zu Angesicht; sie gehen erhobenen Hauptes durch eine Welt, deren vergängliche Hoffnungen hier durch Mißlingen, dort durch Krankheit und Tod zusammenbrechen. Gottes Kinder huldigen ihrem geliebten Herrn und Erretter, Jesu, dem großen Sieger von Golgatha!



Verlag der Deutschen Evangelischen
BUCH- UND TRACTAT-GESELLSCHAFT
BERLIN N., Ackerstrasse 142.